

Tagung Museumsverband Baden-Württemberg e.V.

„Gutes Museum! Qualitätsstandards in der Museumslandschaft Baden-Württemberg?“

10./11. Juni 2016, Mannheim

*Priv.-Doz. Dr. Wolfgang Meighörner, Direktor Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum,
Juryvorsitzender des Österreichischen Museumsgütesiegels*

Das Österreichische Museums-Gütesiegel

Liebe Kolleginnen und Kollegen, Grüß Gott!

In Österreich werden in den nächsten Jahren rd. 1,8 Mrd Euro pro Jahr für die Bekämpfung der Geißel „Demenz“ ausgegeben werden. Die Etats der Bundes- wie der Landesmuseen ergeben zusammen rund ein Fünftel dieser Summe. Die Museen sind die „Gedächtnisse“ von Regionen, von Entwicklungen von Kommunen und ganzen Nationen. Es ist also an der Zeit, dass man sich auch unter dieser Betrachtung als Museum wirkungsvoller zu Gehör bringt, vor allem wohl – wenn ich den Berichten glauben darf – in Deutschland.

Rund 230 Museen in Österreich haben seit 2002 das Museumsgütesiegel erhalten. Vom kleinen Dorfmuseum bis zum KHM, vom Bergbauernmuseum bis zum Landesmuseum. 705 Museen sind Österreich-weit vom Museumsbund registriert und erfüllen die grundlegenden Anforderungen an Museen, mithin eine der „dichtesten Museumslandschaften“ weltweit. Ein knappes Drittel nur trägt also das Museumsgütesiegel.

Aber: geschätzte 1500 Einrichtungen bezeichnen sich mit dem Topos „Museum“. Darunter sind ungezählte Privatsammlungen, Kleinst- und Firmenmuseen, die alle wesentliche Kriterien nach ICOM nicht erfüllen und daher nicht registriert werden konnten. Und dennoch werden viele Besucher sie als „Museum“ wahrnehmen, meist in Abhängigkeit zur Intensität der Werbung mehr oder weniger.

Schon diese Zahlen machen eigentlich meinen Vortrag überflüssig, wenn er denn zur Begründung für eine Einführung für ein derartiges Qualitätsmanagement beitragen sollte. Lassen Sie mich dennoch ein paar Beweggründe, Vorgehensweisen und Auswirkungen in der Folge schildern, vielleicht im Sinne von *best practice*.

Dem Tagungsprogramm entnehme ich die Möglichkeit, uns im Anschluss darüber

gesprächsweise auszutauschen – so möge es sein!

Alle Museen sind unterschiedlich: sie haben eine hohe Diversität in den Beständen, sie behandeln unterschiedliche Themen und werden von unterschiedlichen Personen und Persönlichkeiten geprägt. Ihre Trägerschaften unterscheiden sich, ihre *audience* ist ganz divers, Größe und finanzielle wie personelle Ressourcen gleichermaßen.

Und dennoch eint sie etwas: sie alle sind die Gedächtnisse der dinglichen Überlieferung, fast alle sind Mitglieder bei ICOM und alle wollen – ich hoffe es zumindest – die Besucher begeistern und schlauer entlassen, als diese die Museen betreten haben. Und da setzt der Gedanke zu einer Qualitätssicherung an.

Wesentliche Aspekte haben wir ja schon aus Niedersachsen gehört – ich brauche sie nicht wiederholen, zumal die „Version Niedersachsen“ ja auch ganz wesentlich auf den Erfahrungen aus Österreich aufbaut. Daher will ich mich als Vorsitzender der Jury des österreichischen Museumsgütesiegels auf ein paar Erfahrungswerte konzentrieren, die mir wichtig sind und die sich in den letzten sieben Jahren in dieser Funktion ergeben haben. Wer genauer nachlesen will, dem empfehle ich die Homepage www.museumsguetesiegel.at.

Im Grundsatz handelt es sich um zwei Linien, die sich allerdings auch ein wenig überschneiden und die bisweilen einer gewissen Pointe nicht entbehren.

Da ist die „innere Linie“. Sie will ein ausdrückliches Qualitätsbewusstsein innerhalb der Museen hervorrufen und fördern. Sie macht z. B. deutlich, dass Museen auf lange Frist angelegt sind, eine Bewahrungspflicht haben, die über die Tätigkeitsphase eines Kollegen oder einer Kollegin hinausgeht. Um es salopp zu sagen. Sie unterstreicht, dass „Museum“ mehr ist als die Pflege eines privaten Hobbies oder der professionalisierte Anstrich eines solchen. Wichtig ist uns dabei auch die Service-Orientierung: wir sind als Museen für die Gesellschaft da und nicht umgekehrt!

Daher wird ein besonderes Augenmerk auf die Dauerhaftigkeit der Bestände, deren Aufbewahrung, auf die Persistenz der Trägerschaft (resp. die Regelungen bei einer Beendigung der Museumstätigkeit) gerichtet. Wichtig ist aber auch, dass die Bestände nach den Regeln der Zunft verzeichnet sind. Zum einen, damit sie zugreifbar sind, zum anderen, damit Wissen kumuliert wird und keine „Zentren des Herrschaftswissens“ entstehen. Wenn man so will: wir kämpfen auch für die „Demokratisierung“ dieser Bestände und der zugehörigen Informationen.

Dabei verstehen wir aber die Jurierungen nicht primär als „Kontrolle“, sondern als Beratung. Nur zu häufig erleben wir, dass die Kollegen in den Museen das alles wissen und auch gerne umsetzen, aber die Mittel dafür nicht zur Verfügung stehen. Da ist dann eine Bedingung in der Verleihungsbegründung hilfreich – und ich habe schon einige Museen erlebt, die auf diesem Wege wichtige Arbeiten auf den Weg bringen konnten.

Natürlich habe ich auch erlebt, dass „Türken“ gebaut wurden. Und natürlich habe ich auch in den Akten fragwürdige Gefälligkeitsgutachten gesehen. Dem haben wir durch zwei schlichte Maßnahmen einen Riegel vorgeschoben: zum einen behalten wir uns *mystery visits* vor, zum anderen wird nunmehr jede Neueinreichung von **mindestens einem** Juror besichtigt. Reine Begutachtungen nur auf der Basis der Einreichungsunterlagen gibt es nicht mehr.

Ich bitte um Nachsicht, wenn ich keine konkreten Institutionen benenne, aber wichtig sind für uns neben den ICOM-Richtlinien konkrete Prüfungen zur Persistenz einer Sammlung, zur Sammlungsstrategie und auch zur Vermittlung, die über die Objektetails hinausgehen muss.

Es reicht mir nicht, wenn ein Sammlungsbesitzer, der diese stolz als Museum bezeichnet, auf die Frage der Dauerhaftigkeit mitteilt, dass diese „die Jungen kriag'n“. Denn wer weiß, was deren Interessen sind? Es reicht auch nicht, wenn als Sammlungsbegründung mitgeteilt wird, dass ein Museum deshalb betrieben wird, weil die Gemeinde der Begründerin die Altersvorsorge finanziert hat und dafür diese Sammlung übernommen hat. Und es reicht auch nicht als Vermittlung, wenn ein britischer (!) Fallschirmjäger in einem Militärmuseum zum Sperrwesen im Kalten Krieg seine Erlebnisse aus dem Falkland-Krieg einem Publikum auf Obergefreiten-Niveau vermittelt – und den Kalten Krieg für Österreich mit keinem Wort würdigt.

Die „äußere Linie“ ist nicht minder wichtig – und in vielen Bundesländern in Österreich wird sie gar immer wichtiger. Sie meint die Rolle der Museen als wichtige Kulturträger-Institutionen und ihre unzweifelhafte Ausstrahlung auf die Standorte, ja Regionen und ganze Länder, die ja vermehrt auch die „Kultur“ als Standortfaktor erkennen. Erfreulicherweise.

Auf dieser äußeren Linie markiert das Museumsgütesiegel zunächst einen Standard. Und es markiert diesen unabhängig von regionalen Netzwerken, wie wir sie bei der

Museumsregistrierung, die durch die Museumsbund Österreich mit Unterstützung des Bundes und der Länder auf den Weg gebracht wurde, kennenlernen mussten. Wie wichtig diese Unabhängigkeit ist, das ersehen wir mittlerweile regelmäßig aus zwei Aspekten: zum einen aus den bisweilen fast theatralischen Auftritten von Vertreterinnen und Vertretern von Institutionen, die das Gütesiegel nicht erhalten haben und aus der Tatsache, dass die auf Landesebene erstellte Museumsregistrierung durchaus auch nach dem Prinzip arbeitet „Möglichst viele registrierte Museen in ‚meinem‘ Bundesland“ – egal welche Qualität.

Die genannten ‚theatralischen Auftritte“ schließen übrigens auch die Anrufe aus den Büros von Landeshauptleuten und Landesräten/innen für Kultur ein und zeigen damit die politische Wirksamkeit dieses Bestrebens nach Qualitätsmerkmalen. Und da diese in aller Regel auch etwas mit Geld zu tun haben, kommt dann die Politik ins Spiel. Das könnte einen nun aufregen, aber das wäre falsch, beweist es doch, dass wir mit diesem „Werkzeug Gütesiegel“ auch einen Hebel haben, etwas zum Positiven zu verändern.

Um beim Geld zu bleiben: Immer mehr Bundesländer und auch der Bund machen eine Förderung zwischenzeitlich vom Vorliegen der Museumsregistrierung und des Museumsgütesiegels abhängig. Ich halte das nicht nur für eine sinnvolle, sondern auch für eine mutige Entscheidung. Sie verlegt die bislang häufig obrigkeitsstaatlich oder Netzwerk-orientierte Vergabep Praxis auf eine fachlich versierte (und zumindest nach meiner Einschätzung!) unabhängige Ebene. Das ist auch insofern logisch, weil ja die meist juristisch vorgebildeten Kulturabteilungen sich so der fachlichen Korrektheit rückversichern wollen und können.

Bei dem Begriff ‚Standards‘ hören viele Zeitgenossen vorrangig das Wort Vereinheitlichung. Das ist nicht das Ziel der Museumsgütesiegel-Ambitionen. Denn das würde zum einen nicht funktionieren, und zum anderen die wünschenswerte Vielfalt torpedieren. Was wir wollen, ist bei den vielen semiprofessionell oder rein privat betriebenen Einrichtungen Grundlagen zu implementieren, etwa den Unterschied zwischen ‚Sammlung‘ und ‚Museum‘. Etwa der Hinweis darauf, dass man nur das auf Dauer vermitteln kann, was auch verschriftlicht wurde. Und: dass Dauer im Museum nicht a priori befristet ist. Etwa, dass Herrschaftswissen kein Ziel der Museumsarbeit ist – auch wenn das bisweilen selbst in großen musealen Einrichtungen immer noch Thema ist. Denn vergessen wir nicht: der Beruf „Museumsmitarbeiter“ (in seinen vielfälti-

gen Ausprägungsformen) existiert eigentlich nicht und vor allem noch nicht in der Ausbildung. Diejenige Ausbildung, die angeboten wird, wird meist von Professoren getragen, deren Museumserfahrung sich auf fallweise Besuche in Museen beschränkt. Hier wäre ein besserer Schulterschluss zwischen Museum und Universität dringend geboten.

Lassen Sie mich zum Abschluss noch zu den Resonanzen außerhalb der bereits genannten „theatralischen Auftritt“ zu sprechen kommen. Auch hier haben wir mehrere Linien.

Zum einen sind das die Besucherinnen und Besucher. Sie erkennen eine museale Einrichtung als akkordiert, wenn sie das Siegel am Museum sehen. Und jeder Gütesiegel-Träger ist verpflichtet, das auch deutlich sichtbar am Eingang anzubringen. Ich habe mit Besuchern gesprochen, die mir mitgeteilt haben, dass sie die Gütesiegel-Homepage als „Fahrplan“ durch die österreichische Museumslandschaft nutzen – ein besseres Ergebnis kann man sich kaum erhoffen.

Dann sind da natürlich die Museumsbetreiber, seien es Kommunen, Vereine oder Privatleute. Für sie ist natürlich der o. g. Ansatz „Keine Förderung ohne Gütesiegel“ ein starker Impuls, sich zu engagieren. Und wenn – was wir auch, aber unregelmäßig machen – dann ein, zwei Jahre später ein Kollege, eine Kollegin stolz berichten, was sie alles an Neuerungen realisiert haben, dann zeigt das, dass auch in die Kollegen-schaft eine Wirkung erzielt wird.

Und schließlich sind es die politischen Ebenen, die die Ergebnisse durchaus wahrnehmen. Die einen freuen sich, dass viele Ihrer Häuser ausgezeichnet wurden; die anderen nehmen ein minder gutes Ergebnis durchaus auch zum Anlass, dort mal nachzufragen, wo es den hakt. Und da kommen dann wieder die durchaus ausführlichen Gutachten zum Einsatz, mit deren Hilfe erkannte Mängel dann beseitigt werden können. Ich sagte es schon: die Gutachten werden auch in den politischen Kabinetten gelesen ...

Aber was ist wichtig im tatsächlichen Verlauf der Gütesiegel-Verfahren? Wichtig ist: Alle Museen werden gleich behandelt! Alle Mitarbeiter vor Ort sind zu allererst Kollegen – was gerade im Titel-süchtigen Österreich durchaus nicht die Regel war. Und: man darf auch loben und man sollte das auch. Denn nicht nur die hauptamtlich angestellten Fachwissenschaftler „können etwas“, sondern auch die bisweilen von einem

stupenden Detailwissen getriebenen „afficionados“ in den kleinsten Museen haben gute Ideen. Ich habe für meine Häuser auch schon das eine oder andere lernen dürfen.

Wichtig ist weiter: man muss die Zeit haben und sie sich auch nehmen, um das Verfahren mit Ernsthaftigkeit durchzuführen. Das kostet auch Geld, etwa bei den Reisen. Große Institutionen können das für „ihre“ Museumsgütesiegel-Juroren leicht schultern. Für kleine Institutionen müssen (und werden!) die Gelder eben vom jeweiligen Land gestellt. Wohlgemerkt für eine Prüfung, die statutengemäß nicht im „eigenen“ Bundesland stattfinden darf. Und das geschieht und zeigt einmal mehr, dass das Museumsgütesiegel in seiner Wertigkeit und Funktion akzeptiert ist – auf allen Ebenen.

Ich mache das nun rd. sieben Jahre als Vorsitzender der Jury und ich will schließen mit einem ganz persönlichen Resümee: Ich erlebe immer weniger Museen, wo ich mich bei Besuchen frage, was daran eigentlich „Museum“ sei. Und ohne das Gütesiegel hätte ich viele Museen, die es absolut wert sind, besucht zu werden, nie kennen gelernt. Daher mache ich auch die dritte „Wahlperiode“ noch weiter, dann aber muss jemand anderes ran. Denn für die Juroren gilt genau das gleiche wie für die Museen: Routine und mangelnder Wechsel sind von Übel. Dann wird es langweilig, das Museum ebenso wie die Prüfung für die Juroren. Und wie sollten wir gute Ergebnisse erzielen können, wenn wir nicht mehr für „unsere Sache“ brennen?